

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Jugenderinnerungen

Devrient, Therese

Stuttgart, [1908]

Nachwort

[urn:nbn:de:bsz:31-37763](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37763)

Nachwort

„Die Summa ist, daß du mich doch unaussprechlich glücklich machst, du lieber Querkopf mit den schillernden Flügeln.“ So hatte Eduard einmal in den ersten Jahren der Ehe an Therese geschrieben. So wirkte ihr Wesen auf ihn, unvermindert beglückend durch alle Zeit.

In Dresden erhöhte ihr Mitgenießen ihm die schönsten Erfolge, half ihm ihr teilnehmender aber frischer Sinn das Schwere tragen, als ihn Überzeugungstreue im Beruf bald in den härtesten Konflikt mit der Bruderliebe verwickelte.

In diese Zeit fiel ihre Silberne Hochzeit. Eduard schrieb dazu in sein Tagebuch: „Wir wollen den Segenstag in rechtem Geiste begehen, all die widrige Anfechtung der lieben Welt soll uns nichts anhaben, ich hab's mir versprochen, während Mendelssohns Musik [Athalia], daß ich Kampf und Rache gegen die Glendigkeiten ganz aufgeben will.“ Und Therese schildert er: „In ihrer Silberkrone so bräutlich und glücklich, so froh und guter Dinge, daß alle schweren Erlebnisse dieser 25 Jahre vor der Fülle ihres Glücks vergessen schienen. Ein schöner, schöner Tag, die Summe des Erworbenen an echten Gütern wurde einmal wieder voll und befriedigend gezogen.“

Krankheit und Leiden zogen in ihr Haus ein; Theresens glücklicher Mut harrete aus und brachte Sonnenschein hin, wo sie erschien. Über 30 Jahre lang haben die beiden die arme Lore als eine Sieche bei sich gehegt und gepflegt, und dafür wurde das Krankenzimmer der „Tante Lore“ drei Generationen eine Herdstelle der Familie, wo die Heimchen hausten, und die Penaten verehrt wurden.

Theresens runder, gemüthlicher Teetisch aber versammelte wie in Berlin bald auch in Dresden und ebenso nachher in Karlsruhe liebe Freunde um sich, und der anregendste Verkehr mit bedeutenden Männern und Frauen bereicherte und verschönte ihr Leben bis ins hohe Alter.

Noch zweimal hörte Theresese die Donner der großen Geschichte: an die Schrecken der Hamburger Franzosenzeit mochte sie gemahnt werden, als in Dresden die Barrikaden errichtet wurden, als die Hausfrauen, während es draußen Tag und Nacht Sturm läutete, Trommeln und Schießen erscholl, mit ihren Matratzen die Fenster verbauen mußten, als Eduard zur Kommunalgarde eingezogen wurde und als Redner im Deutschen Verein für maßvolle Freiheit zu wirken suchte, und sie beide in diesen unseligen Wirrnissen hin- und hergeworfen wurden mit ihren Sympathien zwischen Fürst und Volk.

Aber es war ihnen beiden auch noch vergönnt, die große neue Zeit anbrechen zu sehen, als sie, von einer Schweizerreise im Sommer 1870 nach Karlsruhe heimkehrend in ihrem Berner Wägelchen beständig von Passouillen der „Schwarzwaldarmee“ angehalten wurden.

Dort in Karlsruhe hatte Eduard sein Kunstideal in die That umgesetzt. Durch schwere Kämpfe war er sieghaft durchgedrungen, in allen seinen Werken verstanden, bestärkt, gefördert durch die Genossin seines Lebens. — Da ging ihr das Herz wieder auf in unverlorener Jugendlichkeit, wenn sie, versteckt in der Direktionsloge des Hoftheaters, sah und fühlte, wie die Werke der Dichter alter und neuer Zeit hier auf seiner Bühne in eine Gestaltung traten, über der die Weihe echter Kunst gebreitet lag, und sie nur das eine bedauerte, in den Jubel der Begeisterung des Publikums als seine Frau nicht mit einstimmen zu dürfen.

Was sie seinem Hause war, sagt ein Toast, den er der Greisin einst zum Geburtstagsmahle hielt:

Kennt Ihr wohl unsres Hauses liebe Sonne?
s'ist Phöbus nicht in mächt'gem Strahlenschein,
Nein, unsrer kleinen Welt bescheidne Wonne
Ist ein verhußelt altes Mütterlein.

Seit 50 Jahren scheint sie meinem Leben,
Hat Lebenslust und Freude mich gelehrt
Was Liebe kann, mir überreich gegeben,
Melancholie mir in Humor verkehrt.

Und Schwester, Kinder, Enkelchen selbender
Als ein System umkreist sie alles doch,
Sie wärmt und heitert alle zu einander,
Ach liebe Sonne, schein' uns lange noch!

Am 11. Februar 1874 feierten sie, umgeben von Kindern und Enkeln aus nah und fern, die Goldene Hochzeit. Therese schrieb:

Vor unserer goldenen Hochzeit.

Herr Philemon und Frau Baucis,
Das alte Ehepaar,
Die lebten zufrieden und glücklich
Ich weiß nicht wie viele Jahr.

Da kam einst um auszuruhen
Gott Jupiter in ihr Haus
Und sagte, wie Vornehme pflegen:
„Bitt' dir eine Gnade aus.“

Die Alte besinnt sich nicht lange:
„Ich habe der Wünsche nicht viel,
Mit meinem Philemon zu sterben
Ist all meiner Wünsche Ziel.“

Die Gottheit lächelte gnädig:
„Dem Wunsch widerstrebe ich nicht,
Es soll in einer Stunde
Verlöschen Euer Lebenslicht.“

Mich hat die kleine Geschichte
Von Kindheit an sehr gerührt
Und stets auch meine Wünsche
Zu denen der Baucis geführt.

Zwar gehen heutzutage
Die Götter nicht mehr aus,
Doch weilte der liebe Herrgott
Gar oft in unserm Haus.

Ich denke, er wird mich fragen:
Therese was wünschest du?
O bring mich, will ich ihm sagen,
Mit meinem Philemon zu Ruh!

Am 4. Oktober 1877 starb Eduard. Therese schloß
ihr Gedichtbüchlein ab:

Nach Eduards Tode.

Bei allem, was ich denk und tu'
Ist mir, als ob ich ihn sähe.
Und süßen Frieden, heitre Ruh
Bringt mir diese liebe Nähe.
Ich frag ihn, wie ich es sonst getan,
Wenngleich keine Antwort kommen kann,
Wenngleich sein ernster Mund nicht mehr spricht,
Ich brauche ja auch die Antwort nicht.
„In Liebe leben,“ das war sein Wort,
Dem folg' ich und lebe so mit ihm fort.

Am 14. Mai 1882 folgte sie ihm nach.



